

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis 15.8.2021 Pfaffenhofen 10 Uhr

Predigtwort: Luk. 18, 9-14

Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Liebe Gemeinde

Vor knapp 100 Jahren, im März 1929 fährt ein junger dänischer Mathematiker, David Rehn, mit der neuen Eisenbahn von der Mündung des Kongo-Flusses tief in das Herz Westafrikas. Mit ihm reisen Geschäftsleute, Politiker, wichtige Menschen. Einer von ihnen ist Joseph K., für den diese Reise eine Fahrt in das dunkle Herz Afrikas ist. Er schiebt die Gardinen am Fenster des Zugs auf die Seite und zeigt nach draußen in die schwarze und undurchdringliche Tropennacht. *Dort draußen, sagt Joseph K., liegt Afrika, dort draußen liegt das Dunkel und wartet darauf, uns alle einzustampfen (...).* Das ist Afrika, so meint er, *ein dunkler Waldrand, aus dem der plötzliche Tod als wildes Tier oder vergifteter Pfeil herauskommt.* Im Salon des Zuges schweigen alle Anwesenden und nicken zu dieser ‚Waldrandtheorie‘ von Afrika.

In diesem Moment beugt sich der junge Däne David Rehn vor und bläst die Petroleumlampen aus. Zuerst wird der Salon stockfinster. Dann tritt aus dem Dunkel draußen die mondbeschienene Landschaft mit einem weißen Glitzern hervor, als läge über den Baumwipfeln ein endloser Teppich aus Schnee. Im Licht stehend hält man sich selbst für gebildet, sagt Rehn, *während man in Wirklichkeit von der Lichtquelle geblendet ist und deshalb seine Umgebung dunkel und unverständlich sieht, während die eigene Nase hell erleuchtet ist.* Und er fährt fort: *Wer Afrika in einem erleuchteten Salon bereist, wird nach seiner Rückkehr erzählen, Afrika sei ein drohender Waldrand.ⁱ*

Liebe Gemeinde, diese Geschichte ist mir zu einem Gleichnis für unseren Predigttext heute Morgen geworden. Die einen betrachten die Welt mit den Augen des Pharisäers, so wie Joseph K. das dunkle Afrika betrachtet – und finden außerhalb von sich selbst immer böse und schlechte Menschen, so wie Joseph K. vom dunklen Herz und den wilden Tieren spricht, vom drohenden Waldrand. Bis einer kommt und das Licht ausbläst. Dann wird nicht nur offensichtlich, dass man selber im Dunklen und nicht im Licht sitzt. Sondern es wird auch klar, dass die anderen Menschen da draußen reale Menschen sind, über denen ebenso die Güte Gottes scheint, so wie der Mond und die Sterne über das dunkle Herz Afrikas scheinen.

Denn das wahre dunkle Herz, jener verborgene Kontinent, den jeder von uns kennt – das ist unser eigenes Herz, das uns einreden will, die bösen anderen seien der drohende Waldrand, aus dem alles Böse heranfliegen könnte. Der Blick des Pharisäers, der in den Tempel ganz nach vorne geht, fällt im Vorbeigehen auf den Samariter, jenen Sünder, der im Dunkel hinten stehengeblieben ist, sozusagen ein Geschöpf des Waldrands.

Bis Jesus kommt, das Licht ausbläst und sagt: Wahrlich, ich sage euch: Der, der weiß, dass er im Dunklen sitzt, der an seine Brust schlägt mit den Worten: Gott sei mir Sünder gnädig, der geht gerechtfertigt vor Gott nach Hause, nicht jener andere, der sich im Lichte des Gesetzes und der Gerechtigkeit wähnt.

Es ist ein Kreuz mit diesem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Keiner von beiden möchte man sein. Und genau dann, wenn man es am wenigsten denkt, gleicht man jenem frommen Christen, den der Dichter Eugen Roth mit spitzen Worten karikiert hat:

Ein Mensch betrachtete einst näher / die Fabel von dem Pharisäer.

Gottlob! rief er in eitlen Sinn, / dass ich kein Pharisäer bin!

Der Pharisäer zurzeit Jesu hatte nicht das schlechte Image des Heuchlers, das er heute bei uns hat. Im Gegenteil, sein Ziel war es, Gott wohlgefällig zu leben. Und sein Maßstab dafür war das Gesetz des Mose. Er wusste natürlich auch, dass er nicht perfekt war, aber versuchen wollte er es dennoch. Ich verstehe den Pharisäer ganz gut; so ganz anders als wir ist er nicht. Und für ihn ist es eine schreckliche Vorstellung, dass Jesus den Sünder gerecht spricht. Wie kann es sein, dass Jesus sich mitten hinein ins Dunkel der Sünder setzt? Da wird doch alles aufgelöst! Wo ist denn dann der Maßstab, der genau unterscheidet zwischen denen, die das Gesetz und die Gebote halten, und denen, die es übertreten?

Liebe Gemeinde, das Problem für den frommen Juden damals ist für jeden frommen Christen heute – also für Sie und mich – genau dasselbe Problem. Ich frommer Christ soll nackt und bloß vor Gott stehen wie alle Heiden? Gar wie jene, die Böses tun? Das hält unser Ego kaum aus, so wenig, wie es die frommen Juden damals ausgehalten haben. Das tut weh, wenn ich plötzlich in einer Reihe stehe mit jenen, von denen ich mich so gerne unterscheiden möchte. Wir alle wollen gerne im hellerleuchteten Zug sitzen, mit einem Schauern nach draußen zum Waldrand blicken – bis Jesus kommt und das Licht ausbläst. Und plötzlich nützt kein Gesetz, kein Gebot, keine Gerechtigkeit mehr – weil ich erkenne, dass auch meine eigene² Nase im Dunkel ist. Schlimmer noch: Das Ungerechte ist auch in mir, von dem ich glaubte, es wäre außerhalb von mir. *Gottlob! rief er in eitlen Sinn, / dass ich kein Pharisäer bin!* Da wird das eigene Herz zum dunklen Kontinent.

Was also tun? Der Apostel Paulus schreibt einmal: *Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.* Das klingt komplizierter als es ist. Martin Luther hat einen hilfreichen Vergleich genannt, als er in einer Predigt sagte: *So wie der Sonnen Glanz sich in einem Wasser spiegelt (...), also spiegelt sich Jesus und gibt einen Glanz von sich ins Herz.* Wenn sich die Sonne in einem Wasser spiegelt, dann wäre es ein Irrtum zu glauben, sie selbst wäre dort im Wasser zu greifen, zu haben, zu erfassen. Das Wasser wird nicht goldenes Wasser. Ich verstehe das so: Wie sich im Wasser die Sonne spiegelt – so spiegelt sich in meinem Herzen der Glanz, den Jesus von sich in mein Herz gibt. Dann finde ich Hoffnung; dann bin zuversichtlich und habe Vertrauen zu Gott. Ich weiß, es ist nicht mein eigenes Vertrauen und meine eigene Hoffnung, sondern Gott macht sie in mir, er gibt etwas von seinem Glanz in mein Herz. Versuche ich aber den Glanz in mir selbst festzuhalten, geht er verloren – so wie das Spiegelbild im Wasser verloren geht, wenn ich hineingreife. *Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.*

Und jedes Mal, wenn wir im Gottesdienst Gott um sein Erbarmen bitten, bescheint die Sonne Gottes auch uns und senkt ihren Glanz in unser Herz und macht uns hell wie den neuen Tag. Und verändert unseren Blick zum Waldrand. Dass wir uns und andere so sehen lernen, wünsche ich Ihnen und mir. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Eberhard Hadem 15.8.2021

i Peter Høeg, Von der Liebe und ihren Bedingungen in der Nacht des 19. März 1929 (1990). Rowohlt-Verlag 1998, Seite 24-26